

Man kann nur schützen was man kennt

Seit Jahrhunderten prägt die Landschaft mit ihren Wäldern, Flüssen und Gebirgen unsere Heimat. Die Lebensräume für heimische Tier- und Pflanzenarten sind dabei viel kleiner geworden. Großräumige Eingriffe wie der Ausbau des Verkehrsnetzes, die Ausdehnung der Städte oder die Intensivierung der Landwirtschaft führen zu weiteren schweren Verlusten. Die Folgen für das Leben der Arten erkennen viele Menschen erst, wenn es zu spät ist. Um unsere unersetzliche Tier- und Pflanzenwelt dauerhaft zu schützen, brauchen wir wieder mehr Kenntnisse über die heimische Natur. Man kann nur schützen, was man kennt.

Am Beispiel von vier stark gefährdeten Biotoptypen möchten wir die Mikrowelt der einzelnen Landschaftselemente vorstellen. Die Komplexität des Zusammenspiels der einzelnen Elemente untereinander verdeutlicht die Abhängigkeit der Kulturlandschaft von unserem Handeln.

Leben in alten Bäumen

Weitestgehend aus unserer Landschaft verschwunden sind Einzelbäume – urige, mehrere hundert Jahre alte Eichen, Linden, Ulmen, Kiefern... Sehr selten geworden sind auch naturnahe Laubwälder mit Alt- und Totholz. In Sachsen sind sie deshalb unter Schutz gestellt.

In der Natur vergehen Jahrzehnte, bis sterbende Bäume gänzlich zu Humus und mineralischen Bestandteilen zersetzt sind. Sie bieten eine Vielzahl kleinster Lebensräume mit spezifischem Mikroklima: Am Boden ausgeglichen, kühlfeucht und schattig; im Stammbereich relativ trocken, sonnig-warm und in der dem Wind besonders ausgesetzten Krone mit starken Temperatur- und Feuchteschwankungen. Während ihres Sterbens und Zerfallens sind diese Bäume Lebensraum, Nahrungsquelle und Entwicklungsort für eine große Zahl von Tier-, Pilz- und Pflanzenarten. Flechten, Pilze, Moose, Schnecken, Regenwürmer, Insekten, Spinnen, in Baumhöhlen brütende Vogelarten und Kleinsäuger wie Fledermäuse, Bilche und Siebenschläfer haben sich daran angepasst.

Darunter ist ein besonders hoher Anteil vom Aussterben bedrohter Arten, beispielsweise fast 60 % der 800 einheimischen Totholzkäferarten.



Vielfalt in Feuchtgebieten

Seen, Tümpel, Teiche, Moore, Sümpfe, Flüsse, Bäche Röhrichte, Nasswiesen, Auwälder und Quellbereiche haben eine äußerst wertvolle ökologische Funktion weit über ihre Ufer hinaus.

Diese Gruppe reagiert besonders empfindlich auf Veränderungen von Umgebungseinflüssen – wie Grundwasserabsenkung, Schadstoffeintrag oder intensive Bodennutzung. Diese führen oftmals zur Verlandung der Feuchtbiootope. Dadurch verschwinden zahlreiche Tier- und Pflanzenarten, da sie ihre Nahrungsquelle, Laichgewässer, Brut- und Rastplätze verlieren.

Deshalb gilt es, wieder ein funktionsfähiges Netz von Kleingewässern in geeigneten Landschaftsteilen zu schaffen – durch Erhaltung, Wiederherstellung, Offenlegung verrohrter Bäche oder auch Neuanlage.



Streuobstwiesen – nützlich und schön

Streuobstbestände mit ihren oftmals markanten knorrigen Veteranen sind typischer und althergebrachter Bestandteil einer in Jahrhunderten entstandenen bäuerlichen Kulturlandschaft. Die Römer brachten Kulturformen der auch heute noch gebräuchlichen Obstarten nach Mitteleuropa. Obstgärten entstanden oft in der näheren Umgebung von Siedlungen. Vorbilder hierfür waren auch die Klostergärten. In die freie Landschaft dehnte sich der Obstbau im 15./16. Jahrhundert aus – als Obstwiese auf Grünland oder an oft schwer bewirtschaftbaren Hanglagen.

Heute sind Obstbäume abseits der Bauernhöfe vielerorts verschwunden. Die Landschaft wurde verändert: Obstbaumalleen gelten als Verkehrshindernisse. Die Landbevölkerung, stellt kaum noch selbst Marmelade, Most, Dörrobst oder Schnaps her. Alte Streuobstbestände wurden von Ackerflächen und Obstplantagen verdrängt.

Seit einigen Jahren ist man sich des Wertes von Streuobstwiesen wieder mehr bewusst und fördert diese. Sie sind nicht nur landschaftlich schön, sondern bieten Lebensraum für viele Pflanzen und Tierarten und Futter für das Wild. Sie verbinden Biotop und sind wichtig für Klima und Boden. Auf Streuobstwiesen lassen sich alte, lokal angepasste Obstsorten erhalten. Jedoch können Sie ohne ein Mindestmaß an Pflege nicht überleben.



Trockenmauern bieten Schutz und Halt

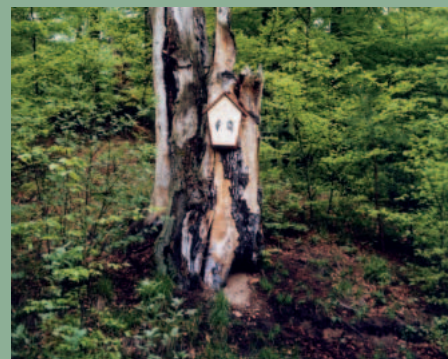
Sie wurden früher als freistehende Weidebegrenzungen und Friedhofsmauern gebaut, da sich an manchen Orten keine Zaunpfosten einschlagen ließen. Damit befreiten die Bauern gleichzeitig Wiesen und Äcker von Steinen. Im Weinbau an Hanglagen dienen sie als Stützmauern. Man setzte Trockenmauern aus Natursteinen der Umgebung – ohne Verwendung von Bindemitteln wie Zement oder Kalk.

Mit der zunehmenden Mechanisierung der Landwirtschaft, veränderter Flächennutzung und Flurbereinigung ist die Tradition, diese Mauern zu pflegen und neu zu bauen, fast vollständig verschwunden.

Trockenmauern zu erhalten, ist nicht nur eine Frage der Tradition. Als Beispiele für einfaches „Abfallrecycling“, prägen sie das Landschaftsbild – sind schöner und elastischer als Betonmauern.

In ihren Fugen finden zahlreiche Kleinlebewesen, wie Asseln, Schmetterlinge, Schlangen und Eidechsen geschützten Lebensraum. Dieser wird auch von einer bunten Vielfalt von Pflanzen genutzt, wie vom gelben Lerchensporn und verschiedenen Mauerpfefferarten. Wo Trockenmauern miteinander verbunden sind, entstehen vernetzte Biotop mit günstigen Lebensbedingungen.

Wenn niemand Hand anlegt und für die Erhaltung dieser naturnahen Bauwerke sorgt, werden sie zerfallen – langsam, aber sicher.



Ihr Ansprechpartner:

- Landeshauptstadt Dresden, Umweltamt
Sitz: Grunaer Str. 2, 01069 Dresden
Telefon 0351/488 6107 oder 6212
E-Mail: umweltamt@dresden.de
- Sprechzeiten:
Montag und Freitag: 9 bis 12 Uhr
Dienstag und Donnerstag: 9 bis 18 Uhr

- Bearbeitungsstand: Januar 2006